

Südostbrutsche Vierteljahrsschrift, Kf 2/1971
München

Nikolaus von Preradovich. *Des Kaisers Grenzer. 300 Jahre Türkenabwehr.* Mit 24 Kunstdruckbeilagen, 2 Karten. Verlag Fritz Molden, Wien, 1970. 320 S. Ln. DM 25.—.

Der Verfasser, ein von den Voreingenommenheiten der Gegenwart unabhängiger Historiker, Mitarbeiter auch unserer Zeitschrift, schrieb die Geschichte der kaiserlichen „Grenze“, jener bis 1881 bestehenden, militärisch regierten schlauchartigen Provinz, die sich von der Adria bis Nordsiebenbürgen um Österreichs Ostgrenze gürte und „Des Reiches Hofzaun“ war, wie *Rupert von Schumacher* sein gutes dasselbe Thema behandelndes Werk (etwa 1940) betitelte. Über die „Grenze“ besitzen wir noch manches Buch. Man gewann dadurch längst ein Bild des bäuerlich-wehrhaften, fronfreien Grenzvolks, das — samt den Frauen — bis ins Greisenalter, vorwiegend unter deutschen Offizieren, dem Kaiser diente, das Abendland vor den Türken und durch einen Sanitätskordon vor der Pest schützte, stolz, rauh und tapfer war, und dessen Regimente in Österreichs Kriegen rühmlich mitfochten.

Man verlästerte die Grenzer ihrer Beute- sucht und Grausamkeit wegen, man verherrlichte sie auch; so behauptete der liebenswürdige Erzähler *Alfons von Czibulka*, man habe unter ihnen dank ausgezeichneten Schulen keine Analphabeten gefunden. Das stimmt nicht; man fand ihrer mehr als sonstwo.

Preradovich, selbst ein Sohn hervorragender Grenzer, kennt deren Welt zu gut, als daß er sie einseitig darstellte. Seine Schilderung ist genau und erfaßt alle Einzelheiten. Er zeigt, wie töricht oft der Wiener Hof dazu beitrug, unter jenen Kroaten und Serben, die den Hauptteil der Grenzer stellten, südslawischen Nationalismus aufflammen zu lassen. Disziplin schlug damit gelegentlich um in Rebellion, nicht gegen den Kaiser, sondern wider dessen Beamte oder den König von Ungarn und Kroatien, der aber der Kaiser war.

Die Banater und siebenbürgischen Grenzregimenter berücksichtigt Preradovich zu wenig. Er kennt offenbar die fünf vorzüglichen Aufsätze von *Albin Franz Scherhauser* über die siebenbürgische Militärgrenze (im Jahrbuch 1960 bis 1964 des „Siebenbürgisch-Sächsischen Hauskalenders“, München) nicht. Aus ihnen ergibt sich zwar, daß die Szekler Grenzer, freilich nicht durchwegs deren Husaren, unter denen sich siebenbürgisch-sächsische Offiziere durchsetzen konnten, 1848 zu Kossuth überliefen, doch nicht die zwei „Walachischen Grenzregimenter“. Eines ihrer Bataillone weigerte sich sogar mitten in Budapest unter stärkstem madjarischem Druck, auf die Revo-

lutionsregierung zu schwören. Es lieferte die Waffen erst aus, als es umzingelt in Gefangenschaft geriet. Dafür durfte es nachher, was ohne Beispiel ist, an seine Fahne eine goldene Medaille kaiserlichen Dankes heften.

Daß der Geist dieser, schon 1851 aufgelösten siebenbürgisch-rumänischen Grenzer fortfruchtete, erlebte ich vor Jahrzehnten, als ich nachts mit einem berühmten und wahrhaft schöpferischen Rumänen beehrte; plötzlich sagte er fast schluchzend: „Du, Zillich, Bruder, hör' mich an, was ich möchte! Nicht mehr die Bukarester Schweinerei sehen und einfach anständig sein wie mein Urgroßvater, Feldwebel beim k.k. 2. Walachischen Grenzregiment in Nösen. Verstehst du das?“ — Wie sollte ich's nicht verstehen; ich habe die Ehre, auch bei den Kaiserlichen gewesen zu sein!

Preradovich äußerte zuletzt, man vernehme gelegentlich, die k.k. Militärgrenze habe „dem Brückenschlag und der Völkerversöhnung gedient“. Tatsächlich diente sie nur der Abwehr der Türken. „Die Vorstellung, in diesem verzweifelten Abwehrkampf habe es Möglichkeiten der Völkerverständigung gegeben, ist naiv. Meine Vorfahren haben jahrhundertlang in der Militärgrenze, zu keiner Zeit auf einer Zivilbrücke gedient“.

Wir sind vom Osten her heute genau so arg bedroht wie damals. Angreifer bauen Brücken, um ans Gegenufer zu springen, der Nachgiebige, der ihnen selbst Brücken baut, ist verloren. Hier entsinnt man sich, daß einer der größten deutschen Essayisten *Josef Hofmiller* nach dem 1. Weltkrieg schrieb: im Jahre 2000 setzen die Chinesen über den Rhein, um die letzten Slawen aus Spanien zu vertreiben.

Das wird nur geschehen, wenn die Grenzer- gesinnung völlig abstirbt. Die Zeichen deuten daraufhin.

Heinrich Zillich